

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

118 (23.5.1931) Die Mußestunde (Pfingsten 1931)

Noch viele Jahre später sprachen die Anwohner von diesem Pfingstsonntag, da Berlin einen ganz einzigartigen „Pfingstbus“ hatte: einen echten preussischen Schuhmann, der sich neben dem Pfingstochs, den er eskortierte, nicht weniger gepußt ausnahm.

Als man dem alten Bebel diesen Streich erzählte, soll er herzlich gelacht haben. Nur was er dazu bemerkt hat, konnte man nie erfahren. Es dürfte ein Bonmot über Dshen und Monarchie im allgemeinen gewesen sein. H. E.

Alte Pfingstbräuche

Von J. Kalisch

Das Pfingstfest ist an die Stelle eines altgermanischen Frühlings- oder Sommerfestes getreten und wurde ursprünglich von den Juden als Erntefest gefeiert. Maibräuche aus der vorchristlichen Zeit, die bei dem Volke eingewurzelt waren, sind auf das Pfingstfest übertragen worden. In dem feierlichen Einholen des Maibaumes oder Maibuschens haben wir die Besinnbildlichung des Einzuges des siegenden Maies über den Winter zu erblicken. Die Zauberkraft, die von ihm ausgeht, soll die neue Fruchtbarkeit des Jahres den Menschen und ihren Wohnstätten übermitteln.

Alle Volksbräuche haben sich bis auf den heutigen Tag, besonders auf dem Lande erhalten. Kaum dürfte es einen Ort geben, wo nicht das Pfingstfest gefeiert und als Zeichen der Freude die Häuser und Kirchen, die Stuben und Ställe, sogar die Fuhrwerke und Lokomotiven mit grünen Maien geschmückt werden.

Eine besondere Bedeutung hat das Pfingstfest für den Landmann. In einzelnen Gegenden besteht noch die alte Sitte, das Vieh zu Pfingsten, und zwar am Tage vor dem Feste, zum erstenmal auf die Weide zu treiben. Ein Tag zuvor gehen die Hütchen unter Peitschknall durch das Dorf und künden dies den Knechten und Mägden an. Diese beilen sich, ihr Vieh frühzeitig herauszubringen, denn jeder möchte gern als Erster am Platze sein. Die Kuh, die zuerst auf der Weide eintrifft, erhält gewöhnlich einen Kranz um den Hals und um die Hörner, sowie einen Viehbusch um den Schweif gebunden. Diese Sitte des Viehanscheidens dürfte auf heidnischen Ursprung zurückzuführen sein. Das Vieh, das zuerst auf die Weide kam, wurde als Opfertier für die Gottheit ausersehen, der Blumenkranz, der ihm zuteil wurde, diente zur Bekrönung des Opfertieres.

Der Knecht, der zu spät kommt, gilt als Spottschelke des Wises und wird mit dem Namen „Pfingstschläfer“ begrüßt. Die Magd, die am Pfingstsonntag zuletzt im Stall erscheint, wird „Pfingstbräut“ oder „Pfingststuh“ genannt. In Baden verzieren die Hirten am Sonntagabend einen Karren und einen Kübel dicht mit Kränzen, festgen am Pfingstsonntag den Säumnigen auf das Fuhrwerk und stülpen ihm den Kübel über den Kopf. Zwei Hirten zogen ihn durch das Dorf und bei jedem Brunnen wurde Gericht über ihn gehalten.

In manchen Gegenden wurde ein Dshse bunt geschmückt von einem Metzgerburschen durch die Straßen geführt, um dann zum Feste geschlachtet zu werden. Noch bis in die heutige Zeit hat sich davon die Redensart: „Er hat sich geschmückt wie ein Pfingstochs“ erhalten.

In Thüringen schleppt man den „Pfingstel“ nach dem nächsten Dorf, um dort einige untergetaucht, zuweilen nur mit Wasser begossen. Dieser Vorgang erinnert sicherlich an zwei althergebrachte Bräuche, einmal an einen, dem der Gedanke der Fruchtbarkeit zugrunde liegt und an einen anderen Brauch, daß man den Regen- oder Wasseropfer ein Opfer darbringen und sie dadurch gut stimmen mag, damit sie den Aekern durch Ueberflutung keinen Schaden zufügen. Dieser Vorstellung entsprach sicherlich auch das Bekränzen der Brunnen und Quellen zu Pfingsten. In manchen Orten Thüringens werden an Pfingsten die Dorfbrunnen ausgepust, der Brunnenkranz mit Viehkränzen umwunden und die Ausflüßlöcher mit Blumen bekränzt. Unter Glockenläuten und Gesang ziehen die Schüler mancher Orte zu den Brunnen, werfen Blumen in die Quelle, sodaß das ganze Becken oft ein von den Blüten umspülter Blumenstrauß bildet.

In manchen Gegenden Deutschlands finden an Pfingsten „Pfingsttritte“ statt. Bunt ausgepust mit farbigen Bändern und grünen Zweigen, ebenso ihre Pferde, veranstalten die jungen Leute Umzüge oder reiten um die Wette oder versuchen beim Vorüberkommen im Galopp einen Ring oder Kranz, der an einer Ehrenspitze oder an einer Stange aufgehängt ist, herunterzubolen oder herabzustechen. Der Volksmund nennt dieses Vergnügen „Kranzreiten“ oder „Ringstechen“. Fast jede Gegend hat ihren eigenen Brauch. In Mecklenburg kennt man das „Hahnreiten“, wobei ein auf einer Stange beweglicher Holzhahn heruntergeschlagen wird. Wenn von den Reitern dies am besten gelingt, wird „Pfingstkönig“. Er wird im Triumph zum Dorf geführt, wo ihm von den Dorfschönen ein Geschenk zuteil wird, während der, dem es nicht gelingt, im Vorbeigaloppieren etwas zu erreichen, „Pfingstjunge“ genannt und verspottet wird. Auch das „Lopf“ oder „Hahnenschlagen“ ist noch vielerorts beliebt, wobei die Mädchen mit verbundenen Augen einen Lopf mit einem Stock zu treffen suchen, als Gewinn erhalten sie einen Hahn. In Baden findet man an Pfingsten auch noch die Sitte des Hammelaustanzens.

Eine ganze Reihe anderer Pfingstbräuche spiegeln den Einzug des Frühlings oder den Sieg über den Winter wieder. So wird in der Gegend von Halle ein Strohmännchen auf einen Karren gelegt, worauf die Büschel des Dretes diesen Karren mit verbundenen Augen an den Rand einer Grube fahren, die einem Grab ähnlich ist, um die Puppe hineinzuworfen und sie zu vergraben.

Die althergebrachten Sitten sind auf dem Lande kaum gänzlich auszurotten, auf eine oder die andere Weise haben sie sich dort erhalten und erfreuen die Jugend immer wieder aufs Neue.

Lagegespräch. Junger Ehemann: „Meine Frau ist ein Engel!“ Alterer Ehemann: „Meine Frau lebt noch!“

Auf der Arbeit. Der Meister hat mit einem Gesellen einen großen Wandspiegel auf den Boden gebracht. Der Spiegel steht so, daß derjenige, der die Tür öffnet, sich spiegelt. Es kommt eben ein grundhäßliches Dienstmädchen die Treppe herauf; zu dieser sagt der Meister: „Erschrecken Sie nicht, wenn Sie die Tür öffnen, — es steht da nämlich ein Spiegel.“ (Aus der Nummer 16 der Lustigen Blätter (Verlag Dr. Celler-Eppler W., Berlin S.W. 68). Das amüsante und reichhaltige Heft ist zum Preise von 50 Pf. überall zu haben.)

BÜCHER

Das Brahmanenland im Frühlicht

Ein Indienbuch von F. J. Furtwängler

In der Reihe der revolutionären Erscheinungen seit dem Weltkrieg ist die Bewegung des indischen Volkes zweifellos die interessanteste und wichtigste. Was wir von den Vorgängen in Indien erfahren, ist fast stets durch das Sieb der englischen Nachrichtenkonfession gegangen. Es ist deshalb besonders zu begrüßen, daß die Büchergilde Gutenberg jetzt ein Buch über das heutige Indien herausgebracht hat, das sich auf die eigenen Beobachtungen eines Mannes stützt, der alles andere als englandfreundlich ist, und der infolge seiner Sprachkenntnisse nicht auf die Bärenführerfüße der englischen Behörden in Indien angewiesen war. Furtwängler hat im Auftrag der deutschen Gewerkschaften eine englische Gewerkschaftsdelegation nach Indien begleitet und konnte dort ein außerordentlich aufschlußreiches Material sammeln. Sein Buch „Indien, das Brahmanenland im Frühlicht“ (Büchergilde Gutenberg, Berlin, in Leinen 3 Mark, mit vielen Bildern) beschränkt sich nicht, wie das üblich ist, auf die Lande oder weniger entzückte Beschreibung des Landes und seiner märchenhaften Bauten und seiner seltsam erscheinenden Sitten, er gänzt durch einige soziale Streiflichter, nein, Furtwängler stellt das Soziale in den Vordergrund, was seiner heutigen Bedeutung in Indien entspricht. Natürlich zeigt er auch die Landschaft, die Tempelbauten, die Kultstätten, das Leben in den Städten und in den Dörfern, die religiösen Bräuche und die Traditionen, die Zeugen einer alten und großartigen Geschichte. Aber vor diesem bunten und gestaltreichen Teppich läßt er das indische Volk aufmarschieren. Nicht nur die Gaukler und Märchenzähler, sondern auch die anklagenden Gestalten des ewigen Hungers, nicht nur das Jagdgefuge der Fürsten, sondern auch das soziale Streiflichter indischer Städte, nicht nur die erhabene Ruhe der Priester, sondern auch das mörderische Tempo einer toll in die Höhe wachsenden Industrie, die eine neue und noch nie dagewesene Form der Sklaverei eingeführt hat. Der Gewerkschaftler Furtwängler hat die Zustände in den Fabriken Indiens und in den Proletarieriedlungen besonders eingehend studiert. Das gleiche Interesse brachte er den ersten Arbeiterorganisationen Indiens entgegen. Der indische Kapitalismus, während des Krieges Britanniens bester Bundesgenosse, ist jetzt gefährlich als Konkurrent auf dem Weltmarkt und als Erzeuger revolutionärer Ideen und Klassen. Das Morgenrot einer neuen Zeit flammte über dem Brahmanenland. Der Tag großer Ereignisse ist nicht mehr fern. Das mit vielen Bildern ausgestattete Indienbuch Furtwänglers wird großes Aufsehen erregen. Die Fülle des Materials und seine Verarbeitung sichern dieser Neuerscheinung einen bevorzugten Platz unter den Büchern der Zeit.

Verantwortlich: Herrn. Winter, Karlsruhe

PFINGSTEN 1931

Die Mußstunde
Unterhaltungsbeilage
des Volksfreund

Gorgias Baldus

Von Walther G. Ochlewski

I.
Georg Baldus, im toskanischen Gorgias genannt, verließ gestern abend ganz plötzlich, ohne eine Nachricht für den Maiswirt von Porta Nuova zu hinterlassen, das kleine, mittelalterliche Städtchen Soave. Nach einem fünfmonatlichen Aufenthalt, den die Mädchen und Frauen in angenehmer Erinnerung hatten, ohne jedoch den tragischen Rest und die Unheimlichkeit jener oft seltsamen Erlebnisse mit diesem Manne leugnen zu können, sah dieses grundlose und unerklärliche Verschwinden einer Flucht oder vielleicht einem Unglück gar ähnlich. Diese irgendwie geheimnisvolle Angelegenheit beunruhigte nicht nur den Maiswirt, dem Gorgias noch 175.— Lire für Logis, Wein und Tabak schuldete, sondern lud diese ganze weinbäuerliche Luft mit einer unheimlichen Spannung, die schon seit seinem Erscheinen auf diesen ländlichen Gemütern lag.

Gorgias, den die Unruhe des Blutes aus dem Asphaltkessel des Nordens in dieses feurige Pöhl warf, ward bald hier zu Orte als ein übler Sündenknicht bekannt. Obwohl von der Natur mit den häßlichsten Gütern begabt, die Eriten war gespalten und der Schädelsaß ihm dicht auf den Schultern, so war ihm doch schon nach kurzer Bekanntschaft jedes Mädchen ergeben. Da man auch annehmen mußte, daß kein Spiegel, der in Soave aufzutreiben war, ihn über seine körperliche Verworfenheit täuschen konnte, und gerade aus der Erkenntnis, daß die Kröte schöner ist, als er es jemals werden konnte, wählte er unter den Anmutigsten des Landes mit jenem unerbittlichen Gesinnung, der nicht aus einem Lieberfuß herzlicher Gewalt, wohl aber aus sinnlicher Begabung, zu verstehen ist. Küßte sich ein Mädchen gefangen, so war es sicher, daß er es wie einen Wein anstank, und wenn er trunken, müde und satt war, es wieder von sich stieß. Die Opfer, wenn man überhaupt von Opfer sprechen kann, mehren sich wöchentlich. Aber seltsam verirrten sich nicht nur die Mädchen, auch reife Frauen und Mütter verfielen dem dämonischen Zwang Gorgias und wurden in der Mühle seines Blutes verrieben wie Sand.

Als nun sogar vor einigen Tagen die Jungfrau Patrona, Tochter eines ehemaligen Schreibers am Heiligen Stuhl in Rom, ein Mädchen von edlem Wuchs, von dem buchtigen Benno Trento gesehen wurde, als sie ängstlich mit aufgelöstem Haar um Mitternacht den Gasthof des Maiswirtes verließ, beskreuzte sich die ganze Stadt und die reichsten Bauereleute stifteten der heiligen Barbara sechs große Wachskerzen.

Das ist die Vorgeschichte, und den Leuten, die in Soave, Montebello und in der Umgebung geboren sind, wird jetzt der Klatsch in der Kehle sitzen. Denn als man erfuhr, daß Signor Gorgias plötzlich verschwunden war, zitterte es an allen Ecken. Die Stadt, und was noch zwischen St. Bonifazio und Longino lag, war ein giftiges Schlangennest. Schon wühlten sich die Leiber der Facia und Anita Marco — die anderen Mädchen schämten sich und beteten zu der Jungfrau Maria.

II.
Wo war nun Gorgias? Warum verließ er Soave und fuhr in einem schmutzigen Abteil dritter Klasse mit tollen Weinburschen und Artisten durch das wasserreiche Veneto Venedig zu? Kein Mensch wußte es. Heißes Blut quergelte in Gorgias. Es war Abend im Himmel und auf Erden, feuriges Laub, Korn schwoll in den Winden, die Junge lag wie ein sandiger Lappen im Munde und schlug jedesmal, wenn der Zug über eine Höhe sprang, gegen die Fahne.

Was war das alles? Was waren die Abende auf den pfingsternen Treppen des Landes, wenn das Herz wie eine faule Nuß im Leibe hing? Nichts. Zauberkraft. Ein Schwamm, der silbern glommt, aber im Innern dumpf war. Brauses Blut.

Um 12 Uhr froh der Zug am Fort Malghera vorbei durch die Lagunen und hielt bald darauf in Venedig. Gorgias wußte nicht, warum er eigentlich nach Venedig reiste. Er hätte ebenso gut Italien verlassen oder noch tiefer dem Süden zufahren können, um dann im Hafen von Porta Palo Afrika zu riechen. Die Haut fiel ihm zu seltsamen Runen zusammen, phosphorn leuchtete seine zerfressene Eriten und es war unheimlich in der Nähe seiner ungestalteten Körperlichkeit. Als er aus dem Bahnhof trat, erschraden die Betteljungen und liefen mit Geschei davon. Das Fleisch sprach dumpf wie aus einer Höhle.

Es war inzwischen Nacht geworden, eine tausendköpfige Nacht. Der Mond lag auf den Dächern des Palazzo Ducale, die Sterne regneten über dem Marcusplatz, das Adriatische Meer dampfte wie eine Mandel und aus den engen Gassen roch es nach blauem Moos und Schlaf.

In der veränderten Traberne „Zum afrikanischen Mond“, umweilt des Hafens, soff sich Gorgias fast zu Tode. Der billige Wein aus Maulbeersaft und Orangenschalen fraß wie Salz im Munde. Säuerlich stank er aus

Marxismus und Geist

Von Dr. Gustav Hoffmann

Der allein ist der wahrhaft durchgeistigte Mensch, der die Wahrheit will. Die Wahrheit ist die höchste geistige Idee unseres Lebens. Wer es nicht wagt, der Wahrheit offen ins Gesicht zu schauen und Wahrheit offen zu bekennen, der ist nicht ein durchgeestigter Mensch.

Der Intellektualismus, der nur Form ist und nur angeleertes Wissen bedeutet, der hat nichts mit echter Geistigkeit zu tun. Die Geistigkeit des echten Intellektus zeigt sich allein in der Wahrheit. Nur wer Selbstliches ganz zurückstellt und nur die Idee der Wahrheit kennt, ist der neue geistige Mensch.

Es bedeutet ein ernstes Verantwortungsgefühl für uns alle, wenn Jaurès einst in diesem Sinne von der Arbeiterschaft schrieb: „Die Arbeiterklasse ist die wahr intellektuelle Klasse, da sie nie der Lüge bedarf.“

Wahr sein, heißt proletarisch sein. Nur die Idee kennen. Wir wollen Gemeinschaft. Und in der Gemeinschaft feiert die Wahrheit ihren höchsten Triumph.

In Klassenstaate herrschen Interessen. Im Klassenstaate wird die Wahrheit zur Dime erniedrigt. Macht sie frei von Lüsternheit und von Gier! Er kämpft die Gemeinschaft! Und die Wahrheit wird die Seele des neuen Zusammenlebens sein.

So führen wir auch den täglichen politischen Kampf. Ganz unserem Ideale entsprechend. Gerade, mutig und wahr. Ohne Falsch. Ohne Lüge. Ohne Gehässigkeit. Nur durchdrungen von der Idee der Wahrheit. Der Idee der Gerechtigkeit und der Gleichheit.

Und wir erleben die Bekräftigung dieser Reinheit und Lauterkeit unserer großen Gesinnung immer neu. Immer neu folgen die Massen dem Ideale der Güte, Schönheit, Menschlichkeit.

Mag man drüben lügen und mit Phrasen der Unwahrscheinlichkeit zu kämpfen versuchen: zeigt den Massen das Ideal der Wahrheit, der Freiheit, der Güte und des Rechts, an das ihr glaubt, und alle Kleinlichkeit und Gehässigkeit da drüben wird verblasen gegenüber solch einem Glauben.

Und mag auch einmal ein Rückschlag kommen, mag einmal im politischen Geschehen etwas nicht so werden, wie der einzelne es wohl will: wer durchdrungen ist vom heiligen Gedanken der Wahrheit, der steht in Treue zum Banner. Und mag ein Mißlingen vorübergehend auch einmal Enttäuschung bereiten. Es ist so, wie es Gerhard Hauptmann einmal ausgesprochen, „daß ein großes Mißlingen weit mehr bedeuten, weit tiefer ergreifen und höher hinaufführen kann, als es jemals das beste Gelingen vermöchte.“

So sind wir durch die vorübergehenden Erfolge des Nationalsozialismus nicht geschwächt, sondern gestärkt. In die Tiefe gewachsen. In die Heiligkeit unserer Idee gereift. In Ehrfurcht stehen wir vor der Wahrheit. Denn sie ist die Geistigkeit. In ihr reckt sich der geschichtliche Sinn. Es geht vorwärts und vorwärts.

Vorwärts im Sinne des Geistes der Wahrheit. Durch den Marxismus!

Pfingsten

Von Heinz von der Ruhr

Pfingsten ist wieder ins Land gekommen, nur sind alle Weiten buntblühend erwacht. Und die alte Sehnsucht ist aufgeglommen und hat die Herzen wie Fackeln entfacht.

Der Frühling hat brausend die Erde gewonnen und alle Tore der Welt gesprengt, und mit des Glückes unverjagbaren Bronnen die dürstende darrende Menschheit getränkt.

Pfingsten ist wieder ins Land gedrungen und die Herzen morsch und verbrannt und all hat die alte Sehnsucht nach Licht bezungen vor des Frühlings allmächtiger Daseinsgewalt

seinen Kleidern und Bartstoppeln. Es war eine höllische Nacht. Alte Steinhauer aus den Abzügen schlugen auf die Lische, daß das Wei in den Fenster-rahmen knallte, Mailänder, Schiffer, Bettler und sonstiges weintolles Volk lösten die Schwere ihrer Glieder in einem wilden, urvollen Gesang auf, die Mädchen schrien, zerborstene Blechnußstübe wie Nadeln durch das Leom-melfell. Von der Decke hing ein Gewitter von Wein und schlechtem Labal und schien herabzufliegen. Als sich Gorgias erhob, stand eine garte Wolke über seinem Haupt und segnete ihn.

Beim Kirchturn des St. Marco! Gibt es heilige Käufer? Gibt es hümm-liche Vornehmheit, daß Mutter Maria weißes Brot buk und den Keks füllte mit dem süßen Wein des Herrn? In alten französischen Büchern steht zu lesen, daß Francois Montcorbier, H... knecht und Dichter, Saustumpan ger machte und dennoch der Himmel wie ein silberner Mantel um ihn fiel. Zweimal aus Frankreich verbannt, zum Galgen verurteilt, wieder begnadigt und mit der Leibstrafe von Portroyal gar seltsam verelicht, 1463 plötzlich verschwunden, irgendwo im Wein verreckt; ein maßloses Leben also!

In Gorgias rauchte das gleiche Blut. Hundertmal verworfen, wieder auf-erstanden, von den Leuten Schuft gegeben das ganze Leben lang — in Soave werden bald drei Frauen schwanger gehen. Von den anderen Orten weiß man nichts.

Draußen hing eine würgige Luft in den Gassen, als Gorgias aus der Ebene kroch. In diesem Hasenloch qualmten die Dellampen und stanken furchtlich. Anrecht gehen konnte er nicht mehr, er rollte nur noch: ein Fass, eine Lonne, ein Rebeneschnauze.

Aus den Fenstern hingen die... Beißte der Mädchen und priesen sich an. Ihm sah der Edel warmen Fleisches in der Kehle, er warf die Eier zurück, dann fiel er wie ein Eck auf Pflaster.

Vielleicht hätte er lange dort gelegen, wenn nicht Signora Monte Pellegri- ni, die jüngste Tochter des Gondoliers vom Rio di S. Barnaba sich seiner annahm und ihn in ihre Kammer schleifte.

Als nun Gorgias auf dem weißen Bette lag, schlug sie ihn mit ihren langen Haaren so lange, bis ihm die Haut sprang und er nützer wurde. Dann trug sie Ghianthoven und Weißbrot auf. Gorgias war es seltsam zumute, denn wer gab ihr das Leuchten in ihrem Gang? Wer ließ alle Himmel zusammen- stürzen zu einem großen, weinunsaften Kreuz? Als er sie fragte, was Herz sie in ihrem Leibe trüge, schweig sie. Der Wind, der durch die offenen Fenster vom Hasen her heraufzog, legte sich wie Silber unter ihre Augenlider und machte sie noch schöner und verwonnener. Dann sprach sie mit einer Stimme, die dem Wachen der Kristalle oder dem Rauschen der Perlen in der Meerenschel ähnlich klang: „Signora, fragst du schon einmal den Barm, ob er sündiger sei als die Nachtigall? Oder sag: War Judas nicht ebenso fromm im gött- lichen Maß, als es Petrus, Thomas oder Johannes war? Ich weiß, du wirst sagen wollen, daß Verrat und Unglaube nicht Gott zu Ehr erkoren sind; frage aber den himmlischen Vater, ob er nicht auch Judas liebte und ihn wirren Geistes machte, um des heiligen Blutes willen? Signora, ich will dir sagen, daß auch Gott uns ein Herz gegeben hat, zu lieben, zu haßen und auch groß genug, sieben mal sieben zu verraten, aber daß es nicht sündiger ist, als ihr rein und zart das ewige wohnet. Süß ist Maria, ja, aber ebenso süß ist auch Eva, die irdische Tochter unseres Herzens.“

Gorgias war es, als fielen ihm Eis durch die Adern, da er diese Worte ver- nahm, die ja nur dem Teufel zu sprechen erlaubt sein sollten. Als der Morgen schon mit einem Fuß auf Venedig stand, regnete es noch unter den Sternen, und wer nach Osten schaute, sah alle Verworfenen und Sünder über die Brücke von Sabaftino wandern.

Am Himmel hing die Come wie ein lehmiger Klumpen. Er züchte über die Wiesen, als käme der Wind mit gläsernen Flügeln. Gorgias fuhr nicht nach Soave zurück. Nur in Erinnerung, daß schuldiges Geld dennoch Handgeld des Teufels sei, schickte er dem Maiswirt drei Tage nach seiner unvermeidlichen Flucht, 175 Lire. Die Tochter des Schreibers am Heiligen Stuhl erhielt einen frommen Brief, der sie weinen machte. Monte Pellegrini sah er nie wieder.

III.

So kam es sein, daß eine Flucht, die durch das Blut führt, die Geschichte aller Mütter und Dinnen erzählen hilft. Wenn man am Abend das Haupt senkt, weiß man, daß ein Geschlecht gekreuzigt ist für lange Zeit. Wer fühlt nicht, daß die Erlösung durch das Fleisch eine traurige Süße ist. Der Mohn des Blutes dunkelt die Schwelle, die Bögel blähen im Gram nur noch und in den nächstlichen Kammern welken die fürstlichen Leiber wie Laub. Wer glaubt, daß irgendeine Philosophie oder gar die Bibel Quelle des Trostes sei? Das Leben ist ein Kronfeld, eine Kraterwüste, ein Kirchhof, ein Unwetter im Blut. Immer noch öffnet sich die Wunde des Zimmermannes von Nazareth und ist durstig. Aber — o ewige Pharisäer! — sie reichen ihm Essig und werfen Salz in seinen Mund!

Wer klagt an den Mauern und sieht nicht, daß die Kreuze aus Holz sind und brennen? Auch die Buchstaben am Himmel sind von Menschenhand ge- schrieben.

Müde? Wer klagt an den Mauern? Herrlich der Tag, da wieder in den Seelen Wind geht. Das Blut regnet über heilige und Sünder und der Leib wird eine Kapelle, wenn wir es glauben wollen.

Als um 8 Uhr vormittags ein Dominikanermönch, der gen Rom pilgerte, über die Landstraße von Longino kam, fand er Gorgias Baldus tot im Sand. Er goß Del über sein Gesicht und wusch ihm die Füße.

Blut lag wie Körner auf der staubigen Erde und dampfte noch warm. Wie ein Feuerwerk verzüßte der bittere Wein des Leibes unter der Sonne. Im Norden aber sprang ein neues Geschlecht über den Tod.

Der Pfingstskat oder die menschliche Seele

Von Walther Victor

Zu Pfingsten werde ich mindestens den einen Tag Skat spielen. Ich freue mich schon lange darauf.

Der Skat, wissen Sie, ist für mich geradezu eine Erholung. Schon heute ohne ich z. B. bereits das Wohlgefühl des Sogens vorans.

Ich kann Ihnen das nicht so erklären, aber vielleicht kennen Sie dieses Gefühl auch, das von jenen breiten Flächen aus dem Körper nach oben durchströmt, die sich südlich des Rückens befinden.

Man kann nämlich auf verschiedene Art sitzen. Wenn man z. B. einen Vorgesetzten besucht und aufgefordert worden ist, Platz zu nehmen („Platz“ sagt auch Herrchen zum Hunde, wenn der sich setzen soll), dann be- rühren die Hinterbacken nur oberflächlich den Sitz. Das Schwergewicht ruht in Sohlen und Unterschenkeln, man kommt sich ein biß- chen so vor wie in der Kniebeuge, und ist ganz nach vorn geneigt, ganz Auge, ganz Ohr, ganz Aufmerksamkeit.

Anderer sitzt man in der Straßengasse, an- ders auf der Parkbank neben der Geliebten, anders vor dem Papier, auf das man ein Pfingstskatprodukt produzieren soll, anders im Wartezimmer des Arztes, anders... an- ders dort, wo der Anstand es zu schätern durchaus verbietet. Aber eben ganz anders beim Skat!

Hier ruht auch der Schlanke mit Zent- nerischer auf seiner Tischfläche, breit und ausladend verdrängt die Kehle mit dem Stuhl, das Bierglas und der Aschenbecher werden zur gewohnten Wohnungseinrichtung, hier sitzt man, man kann nicht anders, ver- sunken ist längst die Welt und alle ihre Pro- bleme. Dube, Dame, König, As regieren die Stunden, der Verstand führt die Truppen ins Gefecht, die Kraft domiert den Trumpf auf die Platte, die Seele aber ist beurlaubt und verbringt ihre Ferien im Hohenboden.

Geben Sie, so stelle ich mir mein Pfing- sten vor!

Die Ellenbogen auf die Tischkante gelegt, ertrinkt man in Ruhe und Binnenschloßheit. Den großen Brand in der Verband kann mir die ganze Wirtschaftskrise gestohlen blei- ben, ich imponiere mir bei jeder Trumpf- schiebe, die ich noch auf Lager habe, als der- jenige, der bestimmt zuletzt lachen wird, weil er klug disponierte, und wenn ich heimlich einen Null überwert organisiere, komme ich mir so pfiffig vor, wie einer, der, während es Bindfaden regnet, sein Schäschen im Lot- kenen hat. Kommt eine Glaube, und die an- deren gehen mit einem Ramsch nach dem an- deren auf die Döber, dann wende ich mein Interesse meiner Zigarette zu und habe noch aus Rückhand meinem Manne die dicksten Sachen ins Geschäft.

Wollen Sie glauben, daß man dabei ver- gisst, nach der Uhr zu sehen? Nein? Ich sage kontat!

Man müssen Sie wissen: dieser Pfingst- skat ist nur so ein Gedanke von mir. In Wahrheit habe ich seit dem Kriege, wo man neben anderen übten Anwesenheiten auch diese erwarb, nicht mehr Skat gespielt.

Und dennoch denke ich daran, zu Pfingsten Skat zu spielen? Ich denke ja garnicht dar- an! Oder vielmehr; ich denke schon daran, aber ich werde es nicht tun. Aber daß ich daran denke, das muß doch einen Sinn ha- ben; und dieser Sinn ist es im Grunde ge- nommen, der mich bewegt, diese Skatge- danken, die trotz Bräunung ja noch zollfrei sind, niederzuschreiben.

Ich werde Ihnen etwas sagen: in jedem von uns ist einer verborgen, der möchte Pfingsten Skat spielen, so, oder ähnlich so wie ich es geschildert habe! Aber in Wahr- heit macht er ganz etwas anderes.

Der Mühlendammer Pfingstochs

Ein politisch Lied aus Alt-Berlin

Das war zur Zeit, als zwischen Potsdamer Platz und Spittelmarkt die Pferdewagen lief, unter den Linden blaugewischte Leutnants promenierten und jeder Sozialdemokrat von Amts wegen ein vaterlandslofer Geselle war. Damals in den achtziger Jahren wurde auf dem Lande das Vieh am Pfingst- sonntag zum ersten Male der Weide getrieben. Der Hirt, der beim Aus- treiben des Viehes als erster ankam, hieß Pfingstfuß und das zuerst auf dem Plan erscheinende Kind wurde Pfingstfuß genannt und unter großen Jubel mit Laub und Blumen aufgeführt. Was nach sich zog, daß man allzu bunt gekleidete Menschen gern mit dem Pfingstochsen vergleicht.

In dem Haus Mühlendamm Nr. 6 wohnte ein Metzgerbursche aus Meck- lenburg, der nicht nur zu den stillen Bewunderern August Bebel's gehörte — er hatte wegen „sozialistischer Umtriebe“ eine Freiheitsstrafe hinter sich und war begreiflicherweise auf die Polizei nicht gut zu sprechen. In Meck- len- burg wurde der Pfingstochs von den Schlächtern feierlich durch die Straßen geführt, mit vergoldeten Hörnern, einem Blumenkranz um den Schädel und auch den Schwanz mit Blumen und Bändern geschmückt. Gustav Meinde ging zu seinem Meister und bat für diesen Zweck um ein festes Kind. Der Meister war Mitglied der Liberalen und hatte keinen Humor. So kam es, daß Meinde sich ohne sein Wissen einen Dohse für Sonntag ausborgte.

Es gab noch andere, die das Pfingstfest auf gleiche Art betrieben. Da war Bohmann, ein älterer Schuhmacher, Lemke, beim städtischen Reinigungs- wesen angestellt und die kleine, verwachsene Uhrzeit, die sich vergeblich gegen den Episkopamen „der Popel“ wehrte. Sie waren nicht nur tüchtige Genof- sen, sondern auch zu einem guten Scherz bereit und hatten das Herz auf dem richtigen Fleck.

Am ersten Pfingsttag also, als die Bürger mit ihren Frauen in Feiertags- genandung die Alte Jakobstraße, den Kölnischen Fischmarkt oder den Kupfer- graben lustwandelten, trat aus dem Haus Mühlendamm Nr. 6 eine Gruppe bunt gepulter Menschen, die in ihrer Mitte etwas führte, was sich erst bei näherer Betrachtung als ein Dohse herausstellte. Denn auf seinem Schädel trug er einen Pickelhelm und um seine Schnauze einen neudeutschen Schnurr- bart, sein Fell aber war schwarz-weiß-rot angefrischet und mit Kränzen um- wunden, auf denen stand: Meinen Kollegen im Reichstag — hier waren die Namen mehrerer stöckkonfervativer Abgeordneter angeführt. An der Schwanz- quast hingen deutlich sichtbare Bänder: Es lebe der Herresestat! Hoch der Schützling!

So zog die Gruppe, von den Leuten belacht und bestaunt und von feigender Jugend begleitet, den Mühlendamm entlang, als mit Pickelhelm und neudeut- schem Schnurrbart ein... Schuhmann auftauchte. Einen Augenblick stockte der Zug. Ein paar Mitläufer wehrten sich schon. Dann hatte das Auge des Beseses die Maskerade erpäßt.

„Lach, Herr Oberwachmeister“, salutierte Gustav Meinde.

„Mojen, mojen. Roskock in Berlin, Meinde?“ Einer kannte damals den anderen.

„Ja, Pfingsten, Herr Oberwachmeister!“

„Schön bunt, hm, hm, und stramm preußisch. Lüchta, Leute!“

Der Schuhmann kam jetzt ganz nahe, ging um den Dohsen herum, aber er merkte nichts. Alles stand da, entweder prustend vor verhaltenem Gelächter und verlegen mit Herzklopfen — je nach Temperament, aber der Schuh- mann meinte einfach nichts.

„Und warum gerade kein Helm?“, fragte er.

„Weil das dem so jut zu Gesicht steht, Herr Wachmeister!“ piepste die kleine Uhrzeit, genannt der Popel.

Der Schuhmann sah auf den Dohsen, und der Dohse auf den Schuhmann — plötzlich wurde der puterrot.

„Nehmen Sie sofort dem Tier den Helm ab“, schrie er, „ich werde Sie alle einsperren lassen wegen Beleidigung der Obrigkeit!“

„Wat schreien Sie eigentlich, Herr Polizeidirektor“, meinte Bohmann, der ältere Schuhmacher, „mir haben Helme so gern und rein aus Freude dar- über...“

„Krrrrrr!“ witterte die Obrigkeit, aber es sprach überhaupt niemand.

„Bem gehört das Kind? Dem Meinde seinem Meister? Ich werde den Meister verhaften!“

„Ich, der wech man überhaupt nicht davon“, kicherte Gustav.

Das brachte den Schuhmann vollends in Rage. Denn er wußte nun nicht, was im Moment zu tun sei.

„Runter mit dem Zeug!“

Das war leichter gesagt als getan. Der Dohse entblöste zwar das Haupt von dem beanstandeten Helm und auch die patriotischen Bänder fielen vom Schwanz, aber der neudeutsche Schnurrbart war fest angeklebt und was das Schlimmste war: die schwarz-weiß-rote Farbe wich nur heißem Wasser. Und das war natürlich nicht zur Stelle.

Der Schuhmann kämpfte einen schweren seelischen Kampf. Er hatte wäh- rend seiner langen Dienstzeit viele Episkopben gefasst, er hatte bei Kaiser- paraden für Ordnung geforgt und sich allezeit den nötigen Respekt zu ver- schaffen gewußt — aber ein Dohse, der die Monarchie beschimpft, das war ihm noch nie begegnet. Und in seinem Reglement stand nichts über die Zu- hafstierung von Dohsen geschrieben.

Trotzdem konnte er nicht dulden, daß sich der ungeseliche Zug weiterhin frei bewegte.

„Meinde, anfassen!“

Und Meinde, der Schuhmann und der schwarz-weiß-rote Dohse mit der Schnauze „Es ist erreicht“ setzten den Spaziergang gemeinsam fort — zum Polizeipräsidium auf dem Alex.

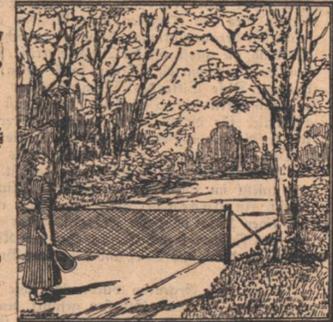
Er treibt vielleicht Sport, er faulenzet sich vielleicht einmal tüchtig aus, er läßt sich viel- leicht bei Verwandten einladen, wo es einen guten Happenpappen gibt, wenn er sehr ver- dammt ist in die Hejagad der Zeit, so atmet er vielleicht zwischen Büchern und Musik ein- mal auf, und wenn er sehr jung und sehr glücklich ist, dann geht er vielleicht mit seiner Liebe über die Heide.

Aber irgendwo in seiner Seele gibt es eine Stelle: da sitzt er, weiß von aller Welt nichts mehr und spielt Skat! Es fragt sich nur, ob der Kerl sich einmal aus der Ecke heraus- traut oder ob der Pfingstskat auch nächstes und übernächstes Jahr und immer ein Ge- dante bleibt.

Ist es nicht so? Es ist so!

Und wissen Sie was? In jedem jener pas- sionierten Staatspieler, für die jeden Tag Pfingsten ist, steckt ein anderer verborgen. Der spielt Fußball, liebt Jack London, wan- dert durch die Heide und küßt sein Mädchen. Und jetzt fängt diese dumme Geschichte, die doch vergnüglich sein sollte, noch traurig zu werden an, — gerade, wo sie zu Ende ist.

Vexierbild



Wir wollen Tennis spielen. Wo ist aber mein Partner?

Rätsellösungen

Rätselhafter Satz
Alles neu macht der Mai,
Macht die Seele frisch und frei.

Buchstaben-Rätsel
Radon — Loden.

Richtige Lösungen sandten ein: Jul. Grimm- mer, Frau Gertrud Pongraz, Mathilde Bas- ler, Jemgard Luthauer, Karlstrube; Emil Linder, Leusch-Nureut.

Witz und Humor

Adam und Eva. „Nun, wie fühlen Sie sich seitdem Sie verheiratet sind?“ „Oh, es ist wie im Paradies!“ „Das freut mich zu hö- ren!“ „Ja, wir haben nichts mehr anzuziehen und schweben in täglicher Angst, aus unserem „Paradies“ herausgeworfen zu werden.“

Das folgsame Schindchen. Lehrer: „Wer von Euch, Kinder, möchte in den Himmel kommen?“ Alle Kinder hoben die Hände, ausgenommen der kleine Paul. „Nun Pauls- chen, möchtest du nicht auch in den Himmel kommen?“ „Mutter hat mir anbefohlen, so fort nach der Schule heimzukommen!“

Folgen eines Heiratshinrats. „Ich habe gehört, daß Sie ein Insulat aufgegeben ha- ben, womit Sie eine Frau suchen. Keine Ans- worten?“ „Oh, Hunderte!“ „Gut. Was schreiben sie?“ „Sie sagten alle: „Sie können die meine haben!““